

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 28 (1924-1925)
Heft: 4

Artikel: Reisen im malaiischen Archipel [Fortsetzung]
Autor: Naef, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

meine Schlafzimmertür. Als ich aufhorchte, ohne Antwort zu geben, klopfte es nochmals und dringender.

„Wer ist da?“ fragte ich ängstlich.

„Ich bin's, Fräulein Eberl. Öffnen Sie doch!“ Es war die erregte Stimme des Grafen.

„Was ist denn? Brennt's im Schloß?“

„Ja ... und nein!“

„Dann hat's Weile!“

„Nicht doch; ich wünsche noch eine kurze Unterredung.“

„In Gegenwart Ihrer Kinder, gerne, morgen früh.“

Ich hörte ein paar Tritte, die sich auf dem Teppich rasch verloren, und ergab mich, nachdem

mein Herz sein übermäßiges Pochen eingestellt, der Ruhe.

Beim Abschied küßten mich die Kinder, und nannten mich „liebe Tante“. Der Graf reichte mir die Hand und sagte bewegt: „Sie sind uns immer in Freundschaft willkommen. Adieu, liebes Fräulein!“

Wahrhaftig, jetzt mußte ich ihm die Hand drücken und freudig rief ich: „Adieu, lieber Graf!“

„Und sein silbernes Wappenschild,“ rief ich lachend, „heften wir als Schmuck fest am Kopfe unseres Ehebettes.“

Und ich wies meinem Schatz die Trophäe vor, die sie mit den zappelnden Füßen losgescharrt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Jugendliebe.

Gedenk ich jetzt der fernen Zeit,
Da wir einander treu ergeben,
Wie auf ein längst gelebtes Leben
Schau ich zurück auf Freud und Leid.
Unwirklich wie ein Märchenraum
War jenes Glück an Edens Saum.
Unwirklich war auch sein Vergehn — —
Wie könnt ich sonst noch rückwärts sehn
In jenes lichte, grüne Land,
Wo über manche Hügelwelle
Wir jubelnd zogen Hand in Hand,
In unsern Herzen Frühlingshelle.

Hans J. Dengler.

Reisen im malaiischen Archipel.

Von Paul Raef.

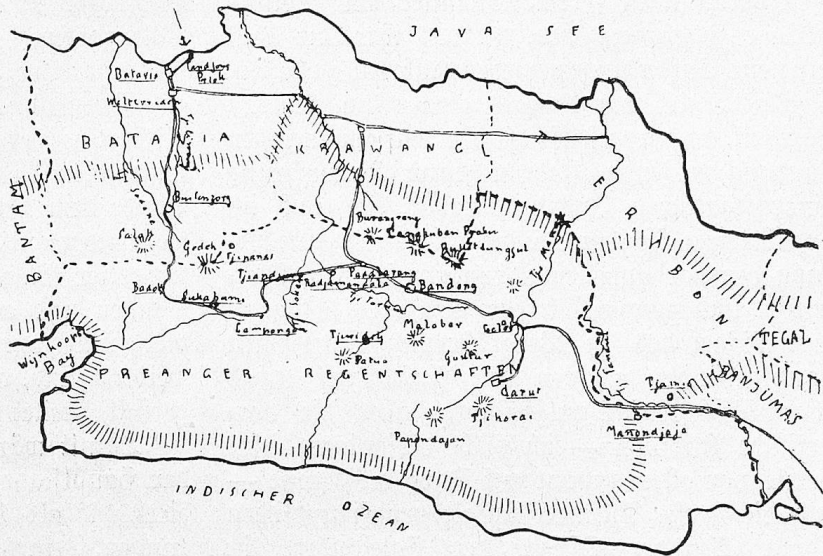
(Fortsetzung.)

Der folgende Morgen entriß mich für immer dieser unangenehmen Nachbarschaft, indem er mich um 8 Uhr wieder auf den erdbezwingenden Schienenstrang setzte und weiter gen Süden in das Gebirge hinaufführte. Mitten durch Sawahs, welche auf ihren Terrassen die Reiskultur in allen Stadien darstellen, vom noch tief im Wasser steckenden einzelnen Pflänzlein bis zum hohen Stengelwald der an Hafer gemahnenden Frucht, smaragdgrün und mit Morgentauperlen behangen, über Weiden, wo Pferde und Büffel sich ergehen, durch Tee- und Kaffeepflanzungen, durch Bamburiede geht die Fahrt — auch an freundlichen Dörfchen vorbei, alle ziegelbedacht und weißgestrichelt, die Häuser mit gelben Wänden aus geflochtenem Bambu und alles eingehegt mit Geländer und Flechtwerk aus demselben Bau-

material, dessen enorme Bedeutung für Indien bei jedem Schritt und Tritt in die Augen springt. Die Bahn nimmt ihren südlichen Weg durch die Einsattelung zwischen dem Salak und dem etwas entfernten Massiv des bis auf 2962 m Höhe ansteigenden erloschenen Vulkans Gede und erreicht bei der Halte Benda (550 m) eine Wasserscheide, deren Überseite zum indischen Ozean und zwar der Wynkoopshai sich abdacht, sinkt selbst wieder bis zur Station Tjibadak auf 395 m, um dann mit energischer Drehung nach Osten und tüchtigem Anstieg den Eingang in die Preanger Gebirgswelt zu erzwingen.

Zahlreich und volksbelebt sind die zahlreichen Stationen, deren wichtigste auf 607 m Höhe, der Kurort Sukabumi, in einer Erweiterung des engen Tales liegt, rings umgeben von auf den

beidseitigen Hängen terrassierten Reisfeldern. Später verengt sich das Tal wieder, und als der stets ansteigende Zug aus dem Tunnel von Lampegan fuhr, in die frische, dünne Bergluft hinaus, währte sich der Reisende auf die Bergeshöhen der heimatischen Rigi versetzt. Doch die Bahn arbeitet sich wieder aus dem Bergmassive hinaus, das von Süden her in die Ebene sich schiebt, und wendet sich nach Norden über die vom Gedeh herabfallenden, südöstlichen, untersten Schuttkegelhänge, alle mit Sawahs überdeckt, nach Tjandjur (459 m), der Ausgangsstation nach dem hoch am Nordhang des Gedeh gelegenen Sindanglaja und der dabei erbauten Sommervilla des Gouverneur-Generals, in Tjipanas. Von Tjandjur, das sich an das nördliche vulkanische Gebirge anlehnt, welches sich von hier ab nordwärts zurückzieht und den vereinigten Flüssen Tjisokan und Tjitarum Tal und Durchpaß nach der Javasee öffnet, wendet sich die Bahn wieder nach Osten in die Ebene hinaus mitten durch Tausende von Reisäckern und Hunderte von Dörfern und senkt sich zum Flusse Tjisokan, den sie zuerst zu überschreiten hat, bei der Station Tjimandjang Hilir bis auf 263 Meter Meereshöhe. Von hier ab ändert sich das Aussehen der Landschaft ganz plötzlich: die Reisfelder werden seltener und machen ausgedehnten Kokoswäldern und Salangflächen (Steppen der *Imperata arundinacea* Chrill var. *Koenigii* Benth., Fam. Gramineae) Platz — Auswirkung des veränderten Untergrundes, der nicht mehr aus vulkanischen Produkten, sondern aus den Ausläufern des von Süden her übergreifenden Kalkgebirges von mäßiger Höhe besteht, durch welches sich wie der Tjisokan in nördlicher so der darauf zu passierende Fluß Tjitarum in nordwestlicher Richtung sein Bett gefressen hat. Nahe der Eisenbahnbrücke mündet das Flüsschen Tjimeta in den großen Strom, und die Bahnlinie hält sich nun südlich dieses von Osten kommenden kleineren Gewässers talaufwärts, ersteigt die Hochebene von Radjamandala (325 m) und hebt sich bei der Halte von Badalarang bis auf 714 m Höhe, nachdem sie kurz vorher bei Lagoapu eine große Kalkbrennerei passiert hat. Bei Badalarang ist



das Kalkgebiet überwunden und die Ebene von Bandung erreicht, die sich weithin gegen Osten erstreckt, und ebenda mündet die andere, von Batavia über die Nordküste (Krawang-Burwafarta) führende Bahnlinie in die Buitenzorglinie, nachdem sie ihr bereits eine Weile, durch die Tjimeta getrennt, parallel gelaufen.

Eine Reisfeldlandschaft von ungewohnter Ausdehnung breitet sich hier vor den Augen aus, endlos schier gegen Osten, während sich die bisher nahen südlichen Berge weit zurückziehen, und der Norden dagegen gewaltige Riesen herandrückt und aufstürmt: den 2057 m hohen Burangrang, den 2076 m hohen Tangkuban Prahu und noch weiter östlich, den 2208 m hohen Bukit-Tunggul.

Kurz nach zwei Uhr fuhr der Zug in den Bahnhof von Bandung ein, der, reich an Geleiseanlagen, auf der Nordseite die Werkstätten der Staatseisenbahnen von ganz Java besitzt. Vom langen Sitzen müde und hungrig, wand sich der Reisende durch das bunte Gedränge der Station und ließ sich durch eines der vielen Mietwägelchen eiligst südlich nach dem bestempfohlenen Hotel Homan bringen. Die Fahrt führte südlich durch eine breite, von niedern steinernen Verkaufsmagazinen mit bunten Auslagen flankierte Straße auf den die ganze Stadt von Ost nach West durchziehenden großen Postweg und, diesem folgend, über das Tjikapundungflüsschen in das europäische Quartier zum geräumigen, in einer Gartenanlage stehenden Gasthaus. Hier war das gut zubereitete Mittagessen höchst willkommen, und die darauf folgende Ruhe im hü-

ichen geräumigen Fremdenzimmer im Seitengebäude zu ebener Erde, tat das ihre, die Luft auf neue Entdeckungen wieder aufleben zu lassen.

Das Hotel war damals gerade im Umbau begriffen, da der gesellschaftliche Aufschwung, den Bandung in jenen Jahren durch Vermehrung seiner staatlichen Institute nahm, sich auch im Hotelbetriebe fühlbar machte und einer Ausdehnung der vorhandenen Räume rief. Die Baugerüste und namentlich der erschwerte Zugang zum Gßsaal des in Vergrößerung begriffenen Hauptgebäudes machten den Aufenthalt etwas ungemütlich, dafür entschädigten aber die vortreffliche Reistafel — ich reiche derjenigen dieses Hotels vor allen andern auf Java die Krone — und die große Aufmerksamkeit der freundlichen Wirte. Auf der Ostseite der Hotelanlage, in derselben Einfriedigung, stehen verschiedene Regierungskanzleien, und ihnen gegenüber, jenseits der großen Straße, liegen Garten und Haus des holländischen Kontrolleurs, nahe dabei die chinesische Schule und ein kleineres Hotel. Links davon steht an der Ecke der von Norden einmündenden Bragastraße ein großes Geschäftsgebäude mit zwei Banken und einer Apotheke, dem gegenüber sich der große Club „Harmonie“ erhebt, der in seinen schönen Räumen und dem Lesesaal die europäische Gesellschaft gesellig vereinigt. Die Bragastraße hat ganz europäischen Anstrich und führt zwischen Hotels, Geschäftshäusern, Restaurants und Kinos nach Norden über das Bahngelände zum Pieterspark, einer hübschen öffentlichen Anlage.

Die Stadt in ihrer echt indischen Mischung von europäischer Villenansiedelung und europäischen Geschäftsstraßen mit chinesischen Quartieren und überall dazwischen gestreuten und alles umrahmenden Inländerkampongs liegt um die Schnittpunkte gruppiert, welche der von den nördlichen Hängen herabfließende Tjikapundung mit der Eisenbahnlinie und der südlich damit parallel laufenden Hauptpoststraße bildet. Verschiedene große Straßen durchziehen die Ansiedelung von Nord nach Süd, von welchen bereits die Bragastraße und die vom Bahnhof abzweigende Straße (Neumarkt- und Residentenweg) genannt sind, während in der Längsrichtung der Ebene die Kommunikationen noch zahlreicher sind.

Im Zentrum der Stadt sind alle diese Wege mit Steinbauten eingesäumt, die im westlichen Teil aus chinesischen, inländischen und arabisch-indischen Kaufläden bestehen; das Innere der großen Vierecke aber ist javanische Ansiedelung:

Bambuhäuser mit Ziegeldächern in Frucht- und Palmgärten. Und diese javanische Stadt setzt sich in breiter Ausladung gegen Süden fort bis zur Kennbahn, wo die Reisfelder wieder aus der Niederung heranrücken. Nördlich der Bahnlinie folgt die Inländeransiedelung in schmalerm Bande dem Lauf des Tjikapundung aufwärts, während rechts davon am sanften Berghange das Quartier Merdika für europäischen Villenbau, Schulen und andere Regierungsinstitute, reserviert und zum Teil bereits überbaut ist. Noch weiter östlich, an die Bahnlinie und Stadtgrenze gerückt, breitet sich die weite Kasernenanlage aus.

Damit wäre in kurzen Zügen der Bauplan der Hauptstadt der Breanger Regenttschaften skizziert, die als Sitz verschiedener Zentralverwaltungen, eines Blindeninstitutes, der Chininfabrik, höherer Schulen etc., auch durch ihre jährlichen Wettrennen und ihre gesunde Lage einen Ruf besitzt. Außer dem holländischen Residenten, Assistentenresidenten und Kontrolleur residiert auch ein inländischer Regent im Orte, ein Abkömmling alter Fürstengeschlechter, der im Dienste der niederländischen Krone die unmittelbare Regierung über die Eingebornen ausübt, allerdings unter der Kontrolle des ihm übergeordneten Residenten. Bandung zählte im Jahre 1906 eine Gesamteinwohnerschaft von 47,391 Seelen, wovon 2199 Europäer, gegenüber 29,382, bezw. 1134 anno 1896 und vergrößert sich von Jahr zu Jahr.

Mein Abendspaziergang führte mich den Bragaweg wieder zurück gegen die Tjikapundungbrücke an der Hauptstraße, wo die Javabank und das Elektrizitätswerk stehen, hinüber zur Alun-Alun, dem Festplatz, worauf großes Leben zwischen Caroussells und Bioskopen herrschte. An der Westseite des Platzes erhebt sich die steinerne, vom Gouvernement erstellte Moschee neben einem muhamedanischen Begräbnisplatz, und nicht weit davon, südlich an die Alun grenzend, die geräumige Residenz des inländischen Regenten. Von da führte die Straße in schnurgerader südlicher Richtung zum großen Rennplatz in der Talniederung, an deren äußerster Schmalseite die Schulanstalten für Söhne inländischer Häupter aus ganz Inselinde stehen, wo die Zöglinge zur späteren Ausübung ihrer Beamtenpflichten herangebildet werden. Die in tadellosen weißen Anzügen würdig und gemessen promenierenden Jünglinge machten einen guten Eindruck, der sich vermehrte durch das höfliche, aber gemessene Benehmen des jungen Fürsten

aus Bulian, dem ich vom Vater, dem mir befreundeten Lunku Djaksa von Padang (Deli), Gruß und Brief überbrachte.

Am Abend aber nahm mich das europäische Leben der Bragastraße wieder gefangen, wo eine Bodegabierhalle kühles Bier spendete, während gegenüber ein tüchtiger Pianist sich in Liszt und Chopin erging, so daß einem ganz heimatisch zu Mute wurde, besonders, da noch eine herrlich frische Abendluft das ihrige dazu beitrug.

Der folgende Tag war für einen Ausflug in die südlichen Gebirgsgegenden in Aussicht genommen, wobei der Besuch meines früheren Stallmeisters Abduljajah in seiner jetzigen Dorfniederlassung verwirklicht werden sollte. Das auf früh 6 Uhr bestellte Gefährt rückte zwar mit javanischer Gemütlichkeit erst eine halbe Stunde später an, so daß es auf sieben ging, als endlich die westländische Ungeduld in die Morgenfrische hinaus galoppieren durfte; dagegen hielten sich die drei nebeneinander eingeschrirten Pferdchen der zweiräderigen Troika prächtig und verschreckten mit ihren munteren Bewegungen und ihrem kräftigen Ausgreifen bald jeglichen Mißmut. Rasch wurden die südlichen javanischen Stadtquartiere durchheilt und das städtische Weichbild im Südwesten verlassen, worauf sich die weite Ebene auftrat. Diese, überall mit Reiskfeldern (Sawahs) bedeckt, zieht sich in 50 km Länge von Ost nach West und zählt mit einer Durchschnittsbreite von 10 km einen Flächeninhalt von 513 Quadratkilometern. Die Nordgrenze liefern die bereits erwähnten erloschenen Vulkane, von denen der Tangkuban Prahu direkt nördlich der Stadt Bandung liegt und diese sich an seine untersten Hänge anlehnen läßt. Gegenüber, im Süden, doch in weit größerem Abstände von der Stadt, liegen die ebenso hohen Gipfel des Malabar, Garuman, Puntjak und Rakutak, der langen Gebirgskette vorgelagert, die gegen den indischen Ozean abfällt. Die Ostgrenze bilden wiederum erloschene Vulkane: der Mandalawang und Bukit Djarian, während im Westen die eben mit der Bahn durchfahrenen Kalk- und Breccienketten die Ebene abschließen. Durchfließen wird sie am südlichen Rande vom Tjitarumflusse, dem Wassersammler aller von den Hängen herabkommenden Gewässer, die meist erst die Kanäle der Reiskfelder zu speisen haben, ehe sie sich mit dem Hauptstrom vereinigen dürfen. Der Boden der sehr fruchtbaren Hochfläche besteht ausschließlich aus vulkanischen Produkten: Lavaströmen und vulkanischem Trümmergestein. Da

die Lagen dieser Ausfüllstoffe horizontal liegen, sind sie ohne Zweifel im Wasser abgesetzt worden, was darauf schließen läßt, daß dereinst ein großer Binnensee diese Mulde ausgefüllt hat. Und dasselbe meldet auch die einheimische Überlieferung und Sage; ja selbst der Name Bandung weist daraufhin, indem das javanische „bandongan“ das Eindämmen von Wasserflächen, wie es in der Sawahkultur heute noch geübt wird, bedeutet. Die Höhe dieser Ausfüllungsmasse der Hochebene wird von Dr. Dege auf 370 Meter berechnet und zwar aus dem Höhenunterschiede des im Westen liegenden Plateaus von Radjamandala, das seine ursprüngliche Höhe von 330 m über Meer beibehalten hat.

In flinkem Trabe der drei Hengstchen rollte das Gefährt durch die noch etwas nebligen Niederungen dem Tjitarum zu, stets auf breiter mit Djohorbäumen flankierter Landstraße. Und nicht einsam und verlassen etwa lag sie da, diese Straße in der Stille der ungeheuren Sawahfelder, sondern im Gegenteil, wie wenn sie als Damm durch eine Wasserwüste alles Leben aus weitester Umgebung aufgesaugt hätte, führte sie einen breiten Strom von Menschen, Vieh und Behikeln dahin — der Stadt zu. Es galt denn auch der Befriedigung ihrer Bedürfnisse für den heutigen Tag! Per Tragbambu über die Schulter balanciert, werden Körbe mit Früchten, Gemüsen und Hühnern, werden Bündel aus Bambureisig zur Kochfeuerung vorübergetragen; auf den schmalen Rücken kleiner elender Pferdchen hängen weißbestäubte Säcke mit Tapiokamehl gefüllt, und endlich auf Karren, von Büffeln oder Rindern gezogen, türmen sich die Fruchtualien in größeren Massen. So geht der Proviantzug unablässig dahin, während sich zu beiden Seiten der Straße auch die Felder zu bebauen beginnen. Da werden Büffel, schwarzgraue, niedere und unförmliche Tiere mit sichelförmig geschweiften, großen Hörnern (fast wie große gehörnte Schweine aussehend) durch Knaben in trocken gelegte Abteilungen der Sawahs auf die Weide getrieben, wobei sich die kleinen Reiter geschickt auf den breiten Rücken festklammern und dabei große Wellenschwankungen mitmachen, wenn die kurzbeinigen Ungeheuer in Gräben hinabsteigen oder Dämme erklimmen: Büffel-dragoner! Auch viele der Kleinen, oft elenden Pferdchen sieht man da auf der mageren Weide in brachliegenden Äckern, oft wenig über Ziegengröße.

Der Tjitarum wird auf stolzer Brücke über-



Sundanesisches Mädchen.

flogen, und dieselben Bilder beidseits der Straße und auf dieser selbst setzen sich fort, während sich die Fahrt dem südlich ansteigenden Gebirge nähert. Aber auch im Westen haben sich inzwischen Berge vorgeschoben, die mit ihrer steilen und spitzen Kegelform das Landschaftsbild neu beleben. Sie sind grün bis oben und erheben sich 3—500 m über die Ebene; der Reisende aber, der ihre fremden Namen Gedongan, Singa etc. erst nachträglich erfährt, gibt ihnen von sich aus unwillkürlich die Benennung: Hohentwiel, Hohenfrähen.

Unter Peitschengefnall wird der Ort Kopo durchweilt, wo eben der Markttag eine große Menschenmenge aus der ganzen Umgegend versammelt hat; wobei dem Betrachter die vielen roten Säcken auffallen. Damit trat wieder die Freude an hellen Farben dieser Preangerbevölkerung in Erscheinung, zu welcher dann der Gebrauch von dunkleren Farben in Mitteljava in Gegensatz trat. Als Bewohner von Westjava sind die Preangerleute sundanesischen Stammes, gedrungenener und im Durchschnitt von hellerer Farbe als die sog. echten Sapanen von Mitteljava, von

welchen sie sich auch durch die Sprache unterscheiden.

Kopo liegt in der Nähe der Ausmündung des Tjwidensflusses in die Ebene, und so gelangten wir bald zur Pforte des schmalen Tales, das uns bergwärts weiter geleiten sollte. Zu beiden Seiten schoben sich bewaldete Berggräte vor, wobei uns zum ersten Male auf Java ein Djattiwald zu Gesichte kam, eine Anpflanzung des zu Möbel- und Schiffsbauzwecken so überaus gesuchten und in verschiedenen Strecken Javas auf Regierungskosten kultivierten Teakholzes.

Kurz nach dem Eintritt in die Talpforte, hart am rechten Ufer des schäumenden Gebirgsflusses, hielten die Pferde plötzlich still; sie hatten den langen ebenen Weg in ununterbrochenem Trabe in 1½ Stunden zurückgelegt und durften wohl vor dem Anstieg, der ihrer wartete, etwas Rast machen. Ich lagerte mich im Schatten eines breitästigen Baumes, der seine Arme bis über die Wellen ausbreitete, und verzehrte das von den Hotelwirten vorsorglich mitgegebene Frühstück. Einige an selber Stelle rastende Eingeborne gaben dem Flusse den Namen Baisu und damit wieder eines der zahlreichen Beispiele, daß Kartennamen und der in der Gegend selbst gebräuchliche, oft himmelweit verschieden sind.

Die in selber Breite sich fortsetzende und nun fast beständig ansteigende Straße führt dem rechten Flußufer und dem Berghange des ziemlich engen Tales entlang, während das Gewässer sich oft in starken Windungen krümmt und hie und da durch schlanke Bambubrücken überspannt wird, die im Hängewerkssystem erbaut sind. Die Pferde bewegen sich nun natürlich meist im Schritt, was dem Wanderer erlaubt, sich daneben auf eigenen Füßen in dem schönen Gebirgstale zu ergehen, aus dessen Seitenwäldern sich die dunkle Gestalt der Morgatpalme immer häufiger abhebt, während am Boden beidseitig der Straße das stachelige Lantanakraut sich hinzieht, durch seine neueste Einwanderung in Deli berüchtigt und unbeliebt. Und bald weitet sich das Tal wieder, die Straße führt aufs neue in Sawahgebiet, Tapiokapflanzungen und Bambukulturen, wobei alles einen subalpinen bis alpinen Charakter annimmt. Dann, auf 1000 m Meereshöhe wird eine Hochfläche von fast quadratischer Form erreicht, alles mit Sawahs bedeckt, die die Straße in der Diagonale durchzieht. Und dort liegt ja auch schon die Ortschaft Tjwidien, die, nachdem die Pferde wieder schnellere Gangart angenommen und den Vorort Tjijondari

passiert haben, etwas nach 9 Uhr erreicht wird.

Am Dorfeingange wurde unsere Ankunft von Abdurahim, dem jungen Sohne unseres künftigen Wirtes, eräugt, der schon seit einigen Tagen daselbst auf der Lauer gelegen hatte, und der machte nun den schnellfüßigen Führer zum Hause des Vaters nahe der Tjwidienbrücke, wo der Ankömmling von der ganzen Familie freudigst begrüßt wurde.

Seinerzeit vom Heimweh, das keinem javanischen Auswanderer erspart bleibt, veranlaßt, seine gute Stellung auf der Delipflanzung aufzugeben, hatte Abduljajah hier in der Nachbarschaft seines reichen und mächtigen Verwandten Hadjih Samas den Wohnsitz aufgeschlagen und mit seinem Ersparten ein kleines Häuschen gekauft und darin einen Spezereiladen eingerichtet. Aber das Geschäft florierte nicht, und seit einiger Zeit schon sehnte sich die Familie nach den besser gefüllten Fleischtöpfen Delis zurück, so daß bereits ein Brief des Vaters an mich unterwegs war, der um Wiederanstellung fragte. Da konnte denn die Sache nun mündlich vorgenommen werden, und sie wurde in dem Sinne bereinigt, daß der ehemalige getreue Angestellte mit seiner Familie im August, wo noch erst das Fest der Beschneidung des jüngsten Sohnes des Hadjih Samas mitgefeiert werden mußte, wieder in seine alte Stellung übersiedeln sollte.

Da der Schwiegerohn Timbrang meine Ankunft vorausgesagt, und die Familie Tag auf Tag sie erwartet hatte, waren bereits allerhand Anordnungen getroffen worden, die sich namentlich auf das lukullische Gebiet erstreckten. Denn auch der Große des Dorfes, der Hadjih Samas, interessierte sich für den seltenen Gast seines Verwandten, so daß er seine Küche nebst der Kochkunst seiner Frau und Mägde zur Verfügung stellte, an deren Seite Abduljajahs Frau nun an ein Kochen und Braten ging, daß die ganze Umgebung bald von einem lieblichen Räuchlein und den süßesten Düften erfüllt wurde. Das Haus des Hadjih stand nämlich nur wenig unterhalb desjenigen seines Veters an der Dorfstraße und hatte auf der Rückseite gegen den Fluß dieselbe Badegelegenheit; dagegen hatte der Magnat jenseits der Brücke ein steinernes Haus im Anbau, das er später zu beziehen gedachte. Die ganze Familie war eigentlich ortsfremd und stammte aus Bantam, dem Lande des größten islamitischen Fanatismus; wie alle ehemaligen Mekkapilger besaß Samas größtes Ansehen in religiöser wie gesellschaftlicher Beziehung, wozu



Sundaneſe beim Knüpfen des Kopftuches.

noch sein Reichtum, der fast sämtliche Sawahs der Umgegend in sich schloß, kam. Der hagere, weißgekleidete und adlernasige Mann machte denn auch einen der Ortsbevölkerung weit überlegenen Eindruck, und es waren untrügliche Herrschereigenschaften, die ihm zu seiner Stellung verhelfen unter dem naiven, geduldigen und gedankenlosen Volke, das seit altersher gewohnt war, sich von einem Adel unterdrücken zu lassen. So waren denn die Dorfgenossen seine Pächter und Tagelöhner, so weit nicht der ein und andere selbst noch einen kleinen Acker besaß, oder als Fuhrhalter oder Angestellter der niederländischen Forstverwaltung (ein unterer Forstbeamter wohnte einige Häuser weiter talwärts) sein Auskommen fand.

Nachdem ich aus Abduljajahs kleinerer Hütte in die geräumige Behausung des Samas geleitet und dort vom Hausherrn mit höflichen Verbeugungen empfangen worden war, wurde nach einer kurzen Unterhaltung, wobei Abduljajah den Dolmetſch machen mußte, weil der Hadjih des Wolapückmalajisch nicht besonders mächtig war, das Mittagsmahl aufgetragen. Es war

eine wirkliche Dorf magnatenreistafel, für deren Bewältigung ich Einzelner leider viel zu schwach war. Denn niemand setzte sich zu mir, dem Europäer und Reher, an die Tafel, der Hadjih blieb auf seinem Stuhl, und die Andern hockten auf dem Boden um mich herum in stumme Betrachtung versunken; nur die Hausfrauen liefen ab und zu mit ihren Herrlichkeiten und nötigten den Gast zu ungewohnter Leistung. Und was wur-

hatten. In bunte Festgewänder gehüllt, hatten sich diese schlanken Grazien offenbar zu längerem Verweilen eingerichtet, denn sie hatten ihren Sirihservice mitgebracht, der in feiner Silberarbeit die zum Betelnußkauen nötigen Geräte enthielt: Behälter für Sirihblätter, für Kalk, Betelnuß, Tabak, Gambir, die Schere zum Zerkleinern der Nüsse und endlich das Spucknäpfchen, da im guten Hause nicht auf den Boden, sondern



Javanendorf.

den da nicht alles für schmackhafte Beispeisen zu dem schön gedämpften Reis aufgetragen! Wer kennt die Dinge, nennt die Namen? Nur an etwas blieb mein Gedächtnis haften, an den Goldfischen nämlich, die ich hier luxuriöserweise zu verSpeisen bekam, Goldkarpfen, die die Leute zu Speiswecken in ihren Sawahnteichen züchten.

Während meiner Abfütterung gab es im Zuschauerraum noch Zuzug aus dem Dorfe. Vier mannbare Töchter des Hadjih, die bei ihrer Mutter, einer außer Dienst gestellten älteren Frau des Magnaten, oben in der Ortschaft in eigenem Hause wohnten, trieb die Neugierde nach des Vaters Hause, von dessen weißem Gaste sie gehört

fein säuberlich in diese zierlichen Gefäßchen gespuckt wird. Da saßen denn die geschmeidigen Gestalten vor mir auf der Bodenmatte, die Sirihpäckchen von Mundwinkel zu Mundwinkel schiebend und den roten Saft sorgsam in ihre Näpfchen träufelnd, dabei die sich rötenden Lippen mit Schwämmchen aus geschnittenem Tabak trocknend, so daß ihr Aussehen mich allmählig an Pariserinnen gemahnte. Ihre blassen, schmalen Gesichter hatten arabischen Typ und wurden belebt durch große, dunkle, mandelförmige Augen, womit sie mich unverwandt anstarrten, da eine Unterhaltung mangels gegenseitiger Sprachkenntnisse unmöglich war. Und auch selten nur

fiel eine kurze Bemerkung unter ihnen selbst, wobei sie ihre weichen Gestalten gelegentlich von der einen auf die andere Seite wendeten, genau wie auf den Reliefs des Burobudor die den Buddha anbetenden Königstöchter abgebildet sind. Es hätte also nicht viel gefehlt, daß ich mich für den vom mildtätigen Wolfe gespießenen Buddha gehalten hätte, wenn ich nicht ehrlicher Weise dessen bewußt geblieben wäre, daß meine Blicke nicht darüber hinaus ins Nirvana, sondern mit Wohlgefallen auf diesen schönen Erdentöchtern ruhten.

Aber dieses Idyll nahm schließlich ein Ende, und ich verfügte mich zur kurzen Ruhe ins Haus meines Abdul, dessen eigene Jugend nun ein Anrecht auf den Gast zu haben glaubte und danach brannte, ihm die Umgegend zu zeigen. So ging es denn in munterem malaiischen Geplauder, das den früher in Deli Vereinten geläufig war, erst talwärts, wo die Schule in Tjijondari, die auch der junge Abdurahim besuchte, besichtigt wurde, und hernach bergwärts durch das Dorf hinauf. Dies erinnerte mich an unsere schweizerischen Alpendörfer mit ihren halb steinigen, halb morastigen Straßen und niedern Hütten mit großen Dächern, und ebenso alpin mutete mich das gegen Süden ansteigende Gelände an. Kokospalmen waren vereinzelt nur ganz verkümmerte zu sehen, dagegen beherrschte nun die Morgatpalme, der Stoc des Palmweines, die Vegeta-

tion. Überall zwischen den Savahs, am Dorfrande und an den untern Waldrändern standen büschelweise Bambuanpflanzungen, des für den Häuserbau, die Gerätschaften und nicht zuletzt zur Kochfeuerung so unschätzbaren Riesengrases. Und weiter oben, am äußersten Rande der Savahs, begann die Bewaldung der Berghalden, die sich bis auf die fernen, den Horizont abschließenden Gipfel erstreckte und die, samt den darin zerstreuten Chinapflanzungen unter Regierungsaufsicht stehen. Und mehr noch als die Vegetation überzeugte die frische, fast scharfe Alpenluft von der Höhenlage, die dem an der tropischen Meeresküste so deplazierten Europäer unendlich wohlthat, während meine Begleitung, durch den Aufenthalt in Deli verwöhnt, die Gegend zu kalt fand. So klagte das in Deli zur Welt gekommene kleine Lächterchen Anisah, daß seine Haut von dem kalten Badewasser ganz fleckig werde, wobei es auf den braunen Wangen helle Flecke vorwies. Und es scheint in der Tat, daß die Höhenlage und zwar wahrscheinlich ihre geringere Temperatur (oder mag es an der Sonnenbestrahlung liegen?) Einfluß auf die Pigmentbildung der Haut besitzt. Sowohl in dieser Gegend, wie auch auf der Battakischen Hochebene in Sumatra traf ich eine sehr helle Hautfarbe und so wenig pigmentiert, daß bei jungen Leuten das Wangenrot zum Durchschein kam.

(Schluß folgt.)

Der letzte Battenberger.

Dr. Ed. Plaghoff-Dejeune.

Der Tod des ältesten der Battenberger in England, die Ansiedelung des Jüngsten auf Schweizerboden gibt uns Anlaß zu einigen geschichtlichen Reminiszenzen und persönlichen Erinnerungen an diese internationalste und mit dem Weltgeschehn ganz eigentümlich verknüpfte Dynastie.

Battenberg ist ein Flecken im ehemaligen Kur-Hessen, jetzt Kreis Biedenkopf, Bezirk Wiesbaden, an der Oder, von etwa 1000 Einwohnern. Ein zerfallenes Schloß, die Kellerburg, war der Sitz der schon 1314 ausgestorbenen Grafen von Battenberg.

Als Prinz Alexander von Hessen, der dritte Sohn des Großherzogs Ludwigs II. (1823—88) und der Prinzessin Wilhelmine von Baden, Bruder der späteren Kaiserin von Rußland, Marie (Gemahlin Alexanders II.), nach seinen Feldzügen im Kaukasus und vor seiner Ernennung als österreichischer Brigadegeneral 1851 die polnische Gräfin Julie von S a u f e (1825—95) heiratete, erhob er sie, die Tochter eines Kriegs-

ministers und Enkelin des französischen Unteroffiziers Hauck und der elsässischen Kammerjungfer Marie Salome Schwepperhäuser, zur Prinzessin von Battenberg. Aus dieser Ehe stammten vier Söhne und eine Tochter, die diesen Familiennamen trugen. Von Ludwig, dem Ältesten (1854—1921), dem Gatten der Viktoria von Hessen, Tochter Großherzogs Ludwigs IV. von Hessen und Schwester der letzten Zarin und der Großfürstin Sergius, hörte man wohl am meisten. Er war in Graz geboren, wurde schon als halbes Kind englischer Bürger und Seekadett (1902 Admiral) 1911 zweiter und 1912 erster Seelord. Bei Ausbruch des Krieges entsann man sich seiner deutschen „Nationalität“. Gewisse Vorsichtsmaßregeln seiner Flottenmaßnahmen wurden als deutschfreundliches Entgegenkommen gedeutet: kurz, im Oktober 1914 mußte er Lord Fisher seinen Platz räumen. Kurz vor seinem Tode, im September, ernannte ihn der König zum Great Admiral of the Fleet, um damit anzudeuten, daß an seinem Namen und